

Zeitschrift: Der Fourier : offizielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen

Herausgeber: Schweizerischer Fourierverband

Band: 61 (1988)

Heft: 4: Sondernummer aus Anlass des 75-Jahr-Jubiläums 1913-1988

Artikel: Der innenpolitische Kommentar : geht es um Wille oder Meienberg?

Autor: Schaufelberger, Walter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-519350>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der innenpolitische Kommentar: Geht es um Wille oder Meienberg?

Polit-Publizistik mit historischem Alibi

Unter dem Titel «Die Welt als Wille und Wahn» hat Niklaus Meienberg von Ende Mai bis Mitte Juli 1987 in einer Wochenzeitung eine Artikelserie publiziert, die durch deren Redaktion als «erste zusammenhängende historische Darstellung der Schweizer Generalsfamilie Wille» angekündigt worden ist. Ergänzt durch zahlreiche Photographien, dokumentarische Beilagen und Dankesworte ist daraus mittlerweile ein Buch geworden. Dadurch besteht allerdings keine Veranlassung, das kritische Urteil hinsichtlich gravierender methodischer Mängel zu revidieren. Der Geschichtsschreiber wird seinem Thema nämlich nur dann gerecht, wenn er sich aufrichtig und konsequent bemüht, dasselbe aus den Gegebenheiten des jeweiligen Zeitabschnittes heraus zu behandeln. Unterlässt er dies, so fehlt eine fundamentale Voraussetzung für eine zutreffende historische Würdigung. Die Unterlassung kann natürlich auch mit Vorbedacht geschehen. Dann hat das Unternehmen mit wahrhafter Geschichtsschreibung schon gar nichts mehr zu tun.*

In welcher Weise bei der Darstellung des Generals Ulrich Wille gegen dieses Grundprinzip der Geschichtsschreibung verstossen worden ist, soll nachfolgend an Beispielen erörtert werden. Zuvor sei allerdings noch angemerkt, dass die Veröffentlichung zum Thema «General Wille» dem Geschichtskundigen nicht viel Neues bringt, abgesehen von einigen Schnüffeleien im privaten Bereich, die man heute «Recherchieren» nennt und nicht jedermanns Sache sind. Dass das dürftige, zum grösseren Teil bekannte Material zu einem Buch von 232 Seiten aufgeblasen worden ist, das ist an sich bemerkenswert. Allerdings wendet der Verfasser zu diesem Zweck ganz gern den Kunstgriff an, das, was er an Fakten nicht belegen kann, des Lesers Phantasie zu überlassen. Immer wieder muntert er sein Publikum dazu auf, sich die Sache selber vorzustellen. Stellen wir uns beispielsweise vor, wer wohl unter ehrwürdigen Bäumen in diesem oder jenem Park mit wem hätte spazieren gegangen sein können; was wohl in diesem oder jenem noblen Salon beim Frühstück oder auch nicht beim Frühstück hätte gesprochen oder auch nicht gesprochen worden sein können... Auf diese Weise fabuliert es sich munter und vergnügt daher, und vorstellen kann man sich bekanntlich allerlei. Wenn die Konditionierung stimmt, dann gehen des geneigten Lesers Vorstellungen sogar in jene Richtung, die der Verfasser meint. Bald einmal möchte man dann vielleicht sogar für bare Münze nehmen, was in Wirklichkeit nur Falschgeld in einem getrickten Spielchen ist. Darob liesse sich zur Tagesord-

nung übergehen, wäre da nicht die Möglichkeit, dass Meienbergs Erzählungen hier und dort ernster genommen werden könnten als bei sachlicher Betrachtung angemessen wäre. Greifen wir nun, um dies aufzuzeigen, einige Probleme um die Persönlichkeit General Willes heraus.

Germanophilie

Das Unbehagen, das Meienbergs Darstellung bei Teilen seiner Leserschaft erweckt, geht dahin, dass im Ersten Weltkrieg Volk und Armee um ihre Vaterlandsliebe betrogen worden seien. Während die braven Schweizer Soldaten Grenzwacht hielten, habe eine kriegslüsterne Armeeführung nichts Geringeres im Sinn gehabt, als das Land arglistig in den Krieg zu lotsen: der deutschfreundliche Wille auf Seiten des deutschen Kaiserreichs, der österreichfreundliche Sprecher am liebsten auf Seiten der kaiserlich-königlichen Doppelmonarchie. Zu dem Odium der Deutschfreundlichkeit wäre, aus der damaligen Zeit heraus betrachtet, nun allerdings einiges zu sagen gewesen, hätte man sie nicht als solche stehen und auf des Lesers latente eidge-nössische Empfindlichkeit in dieser Sache wirken lassen wollen. Zunächst ist Willes deutschfreundliche Einstellung wahrhaftig keine Offenbarung. Übrigens ist sie nicht einmal bedenklich, wenn man die aussenpolitischen Verhältnisse von 1914 – und nicht irgendwelche späteren – vor Augen hat. Denn vor dem Ersten Weltkrieg war nicht Deutschland, sondern Frankreich, unser bedrohlichster Nachbar; und während des Krieges hat allein Frankreich ernsthaft

einen Angriff gegen unser Land geplant. An zweiter Stelle der eidgenössischen Bedrohungsskala stand damals Italien, das vor dem Krieg (bis 1912) den gewaltsamen Durchmarsch durch unser Land zugunsten Deutschlands generalstabsmässig vorbereitete und während des Krieges (ab 1915) Frankreichs Verbündeter wurde. Weiter wäre zu bemerken gewesen, dass 1914 der Grossteil der deutschschweizerischen Bevölkerung wie auch das Offizierskorps mit seiner Sympathie auf deutscher Seite stand, die Einstellung des Generals also derjenigen der Volksmehrheit entsprach. Mit umgekehrten Vorzeichen war dies 1939 wiederum der Fall, als die überwiegende Mehrheit unseres Volkes mit Frankreich sympathisierte und dann auch folgerichtig ein welscher General erkoren wurde. Wem aber käme ernsthaft in den Sinn, Guisan seine Franzosenfreundlichkeit vorzuwerfen?

«Kriegstreiberei»

Unerhört wäre nun freilich, wenn, wie Meienberg seinem Leser schmackhaft machen möchte, ein blutrünstiger General in progermanischer Verblendung sich freventlich über die altbewährte Neutralitätspolitik hinwegsetzen und unser friedliches Land auf Seiten der Zentralmächte in den männermordenden Krieg hätte hineinmanövrieren wollen. Zu diesem Thema hätte man allerdings aus historischer Anschauung erläutern müssen, dass das schweizerische Neutralitätsverständnis 1914 keineswegs derart gefestigt war, dass nicht auch andere Optionen erwogen werden konnten und auch immer wieder erwogen worden sind, sofern solche den Interessen des Staates dienten oder zu dienen schienen. Überdies stellt Meienberg selber fest, dass der klarsichtiger Wille gegenüber dem Generalstabschef Sprecher von Bernegg in dieser Sache zur Mässigung geraten hat. Diese Tatsache ficht ihn aber gar nicht an. So feuert er eben seine Breitseite nicht weniger forsch gegen Sprecher ab, zumal dieser doch wenigstens das Veltlin zurückerobern möchte. Die «Kriegstreiberei» der Armeeführung ist ein allzu süffiges Thema, als dass man es wegen geringfügiger Unstimmigkeit fallen lassen wollte. Nur geht es eben auch mit Sprecher nicht ohne Unstimmigkeiten ab. Denn jetzt muss tunlich übersehen werden, dass dieser keinen Angriffskrieg gegen Italien im Sinne hatte, sondern, wie übrigens seine Vorgänger auch, an gegenoffensive Operationen im Falle eines ita-

lienischen Angriffs dachte, an eine Lage also, da die Neutralität durch die Ereignisse überholt gewesen wäre. So sieht denn auch diese Angelegenheit in der historischen Wirklichkeit schon etwas anders aus.

«Verpreussung»

Ähnlich steht es um die durch Meienberg ver-teufelte Wille'sche «Verpreussung» der schweizerischen Armee. Auch hier wäre ein klärendes Wort des Historikers am Platz gewesen. Nämlich darüber, dass die Schweizer, nachdem sie im Spätmittelalter selber einmal die Lehrmeister der europäischen Infanterie gewesen, sich mangels eigener Kriegserfahrung an ausländischen «Vorbildern» orientierten. Als solche figurierten etwa die niederländischen Oranier, vorübergehend die Schweden, dann während längerer Zeit die Franzosen. Als nun aber in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die preussisch-deutsche Armee die benachbarten Grossmächte Oesterreich und Frankreich besiegte und an ihrer militärischen Überlegenheit keinen Zweifel liess, war es naheliegend, die Hefte zu revidieren und sich auf das preussisch-deutsche Muster einzurichten. Dies geschah übrigens durchaus nicht nur bei uns. Selbst in Japan wurden zu Willes Zeiten die französischen Instruktoren nach Hause geschickt und die Streitkräfte nunmehr nach preussisch-deutschen Vorschriften ausgebildet. Wollte Meienberg den militärischen Verantwortlichen in unserem Land im Ernst zum Vorwurf machen, dass sie eben an den Siegern und nicht an den Besiegten Mass genommen haben? Dies scheint ihn freilich kaum zu kümmern, und so kommt es denn, dass in seinem Wille-Bild ausgerechnet die grösste historische Leistung des Generals keines Wortes gewürdigt wird: nämlich der massgebende Beitrag zur Schaffung einer modernen, kriegsgenügenden Armee. Diese Entwicklung hätte er beispielsweise in den Berichten der ausländischen Militärattachés aus Bern verfolgen können, aber dazu hätte es aufwendiger Knochenarbeit in den einschlägigen Archiven bedurft beziehungsweise hätten einige genüsslich zerplückte Leseblüten aus privaten Briefen – der bevorzugten Quelle Meienbergs – eben bei weitem nicht ausgereicht. So ist denn alles andere als ein farbenreiches Wille-Bild entstanden, sondern vielmehr bloss eine Spiegelung des Meienberg'schen Bildes, in welchem die eine Farbe des klassenkämpferischen Ressentiments domi-

niert. Solches Stückwerk gehört in den Bereich der Polit-Publizistik mit historischem Alibi und nicht in denjenigen solider Geschichtsschreibung, der es um die Würdigung aller Aspekte und um ein ausgewogenes Urteil geht.

Verantwortung des Historikers

Originelle Einfälle, findiges «Recherchieren» und gekonnter Stil machen noch keinen Historiker aus, böswillige Tendenz und lässiger Umgang mit den Fakten schon eher das Gegenteil. Um es noch einmal zu sagen: Vornehmste – und anspruchsvollste – Aufgabe des Historikers ist es allemal, seinem Gegenstand, in diesem Falle einer historischen Persönlichkeit, nach den politischen und gesellschaftlichen Umständen *ihrer* Zeit, und nicht der seinigen, gerecht zu werden. Hätte Meienberg dies getan, dann wäre sein Bild anders herausgekommen, dann hätte sich aber kaum ein Leser dadurch linksideologisch und armeefeindlich konditionieren lassen.

Dessenungeachtet ist auch etwas Gutes bei der Sache. Meienbergs Versuch hat klargemacht, dass eine wissenschaftliche Untersuchung über Ulrich Wille als Militär, sachlich und kompetent, auf dem modernen Stand der Forschung an die Hand genommen werden sollte. Eine «zusammenhängende historische Darstellung», wie angepriesen, hat Meienberg nämlich nicht geschrieben – weder eine zusammenhängende noch eine historische – und allerdings auch nicht angestrebt. Irgendwie muss ihm diese durch Wille nachhaltig geprägte Schweizer Armee in den falschen Hals geraten sein.

*Prof. Dr. Walter Schaufelberger,
Universität Zürich*

**Niklaus Meienberg: Die Welt als Wille und Wahn. Elemente zur Naturgeschichte eines Clans; Limmat Verlag Genossenschaft, Zürich 1987.*

Fachtip des Monats

Unter diesem Titel veröffentlichen wir Anträge und Stellungnahmen, die von allgemeinem Interesse sind.

Abgabe von Reinbenzin für die Verwendung in den Benzinvergaserbrennern

Bei der Verwendung von Benzin bleifrei in den Benzinvergaserbrennern entsteht eine starke Russentwicklung. Dadurch werden die Düsen verstopft und die Reinigung wird sehr aufwendig. Kann anstelle des heutigen Benzins bleifrei wieder Reinbenzin abgegeben werden?

Mit dem Ersatz von Reinbenzin durch Benzin bleifrei wurden sowohl in verschiedenen Zeughausbetrieben als auch in der Küchenchefschule in Thun Brennversuche durchgeführt, um die Zweckmässigkeit des neuen Brennstoffes zu prüfen.

Die Versuche haben gezeigt, dass die Brenner mit bleifreiem Benzin absolut normal und störungsfrei funktionieren. Lediglich eine leicht erhöhte Verrussung der Düse, der Brennelemente sowie des Flammverteilsiebes bei der

Vorwärmphase wurde festgestellt. Dieser Umstand hat jedoch praktisch keine Bedeutung, wenn folgende Punkte beachtet werden:

- Die Truppe muss die Betriebsanleitung strikte befolgen und den täglichen Parkdienst gemäss Reglement 60.12 Ziffer 41 genau durchführen.
- Bei Inbetriebnahme muss die geforderte Benzinmenge zum Vorwärmen gut eingefüllt werden, damit das Brennelement die nötige Vorwärm-Temperatur erreicht; nur dann kann am Flammverteilsieb das Benzin-Luftgemisch richtig verbrennen.

Eine Wiedereinführung von Reinbenzin im Truppennachschub kann aus logistischen Gründen nicht in Erwägung gezogen werden.